

Das Ende des siebenten Tages

Auf dem Weg zur wahren Revolution der Liebe

Georg Kühlewind

Die geschlossene Welt

Aus nichts wird nichts: das war der Gruß des alternden *Robert Mayer*. Das Grundgesetz der Sinneswelt ist die Erhaltung des Stoffes und der Energie; die Welt ist dadurch eingeschlossen, gegeben, nichts Neues kommt hinzu. Das Gegebene kann sich in neue *Formen* wandeln. Diese Verwandlung wird aber vom zweiten Gesetz, dem der Entropie, wiederum eingeschränkt. Einerseits: »Es wird aus einem Gegebenen nur immer etwas vermindert«, Energie geht bei der Umwandlung immer verloren, wird zur Wärme, die die Tendenz hat, sich gleichmäßig im Raum zu verteilen. Andererseits wird die Richtung der Vorgänge damit gegeben: sie geschehen (die ganze Welt in Betracht gezogen), gerade in dieser Richtung, einer gleichmäßigen Verteilung der Energie über die ganze Welt hin.

Das zweite Gesetz sagt mehr aus als das erste und macht dieses dadurch fragwürdig. Nach dem ersten ist ein unendlicher Kreislauf möglich: es wird die Frage nach dem *Anfang* nicht berührt. Das zweite Gesetz legt einen eindeutigen Ablauf fest, lenkt dadurch das Denken auf den Anfang hin. Die abnehmende Konzentration der Energie in der Zeit weist in der anderen Richtung auf eine maximale Konzentration im Anfang; auf ein Stoff- und Energiekonzentrat, das »explodiert« ist. Dieser »Urknall« ist der Schöpfungsakt der Thermodynamik.

Die Sinneswelt klingt nicht nur in bezug auf die Energieverteilung ab, sondern auch in bezug auf das Leben. Es entstehen keine neuen Arten – die vom Menschen ausgezuchteten können nicht als solche angesehen werden; die alten aber entarten und sterben aus. Es ist belanglos, daß dies vielleicht zum Teil durch die menschliche Tätigkeit verursacht wird, denn diese gehört zur geschlossenen Welt und stammt aus demselben Bewußtsein, aus welchem auch dieses Weltbild hervorgeht – wobei »Bild« und Welt nicht zu unterscheiden sind.

Der Begriff der geschlossenen Welt schließt den Begriff des Anfanges aus, weil in der geschlossenen Welt bloß Fortsetzung möglich ist. Damit ist auch Bewußtsein ausgeschlos-

sen: das denkende oder das Selbst-Bewußtsein. Ein sich nur fortsetzendes Bewußtsein kann nicht zum Stillstand gebracht werden, entwickelt kein Ich-Bewußtsein, kein sich selbst erfahrendes Licht. Daher definiert sich die geschlossene Welt als erkannte Welt mit Ausschluß des Erkennens, das sie erkannt hat, – folglich, daß Erkennen, nur für ein Ich möglich, keine Fortsetzung sein kann, vielmehr immer einen Anfang haben muß.

Das Brennen in der Welt

Die Biologie, treu den thermodynamischen Vorstellungen, hält die menschlichen und tierischen Lebensprozesse im Grunde genommen für eine Art Oxydation. Die anderen Vorgänge werden durch die ersteren möglich gemacht. Das menschliche Sein ist darüber hinaus als ein großer Verbrennungsprozeß anzusehen: der menschliche Energiebedarf wird fast ausschließlich aus Verbrennungsprozessen gedeckt. Der Mensch verheizt das Brennbare der Erde. Die Reduktionsvorgänge werden durch parallel laufende Oxydationsprozesse möglich gemacht, wie im Hochofen.

Der einzige irdische Reduktionsvorgang ohne kompensierende Oxydation ist die Assimilation der Pflanze. Durch die Einwirkung des Sonnenstrahls werden dabei aus Kohlen-säure und Wasser – sonst Produkte von Oxydationsvorgängen im tierischen Körper und in der menschlichen Industrie – reduzierte Kohlenverbindungen und Sauerstoff produziert. Diese Fähigkeit der Pflanze schafft die Grundlage für alle Art »höheren« Lebens, in dem die Ergebnistoffe der Assimilation verbrannt werden. Das Licht-Atmen der Pflanze ist ein Bild der ursprünglich einheitlichen Nahrungs-Atmungs-Wahrnehmungs-Prozesse, der Urkommunion.

Die Pflanze hat kein empfindendes Bewußtsein, es geht kein fortdauernder Todesprozeß in ihr vor. Nur in der Dunkelheit »brennt« die Pflanze, atmet sie wie das Tier.

Der Aufbau des Organismus findet durch Reduktionsvorgänge statt, die bei der Pflanze dominieren, beim Tiere größtenteils durch Verbrennungsprozesse zugedeckt sind. Der Aufbau ist in jedem Organismus eine *Formbildung*. Das Leben, als Erhaltungsgesetz aufgefaßt, *erhält die Form* durch den Wechsel der sie ausfüllenden Stoffe hindurch. Es ist unabhängig von der Form der Nahrung wie z. B. klar zu sehen bei der Pflanze, deren Erhaltung der Form über das Bestehen des Individuums hinausgeht. Die Form *bleibt* gegenüber allen Variationen, Einwirkungen, Umständen: Form ist Idee. Ohne Form gibt es kein Leben. Die Form geht aber in das energetisch-kalorische Weltbild nicht ein; durch die Verbrennungswärme wird sie nicht ausgedrückt. Und jene Wahrscheinlichkeit »Entropie« erfaßt die Form eines einfachen Pflanzenblattes nicht, diese ist völlig unwahrscheinlich.

Die Form als Idee. Idee bedeutet: Anfang. Eine Idee kann nicht aus anderen Ideen abgeleitet noch erklärt werden: auch ihr Verstehen fordert einen Anfang.

Das Brennen zerstört die Form – im Tode: die Form der Leiche, im Lebenden: die wirkende, das Materielle organisierende und bewegende Idee.

Der Mensch brennt – und verbrennt um sich herum die Welt. Er zerstört das Leben durch sein Bewußtsein, das auf das Brennen gegründet ist.

Das Ende des Sonntags

Der Mensch konsumiert verbrennend die Geschenke der Erde. Er schafft nichts hinzu, er kombiniert nur die gegebenen Stoffe, und das bewirkt auch Verbrennungskosten. Andererseits wirft diese Tätigkeit Schlacke aus, wofür die Erde jetzt schon zu eng zu werden scheint. Ihre Fruchtbarkeit, ihre Vorräte an Heizstoffen, an Metallen, an Wasser, Luft, zuletzt an Erdoberfläche sind im Begriff erschöpft zu werden. Die gefährlichste Schlacke ist die der Atomenergie, von der man die Lösung der Energieprobleme erhofft.

Obwohl der Mensch arbeitet – anscheinend immer weniger –, lebt er von den Geschenken der Erde: ein Sonntagsdasein. Er möchte immer weniger arbeiten und immer bequemer leben. So zu arbeiten heißt für das Wohlbefinden und für die Bequemlichkeit des Körpers zu arbeiten, für nichts anderes. Diese Arbeit ist kein Anfang, sondern Konsequenz und gehört in die geschlossene Welt. Der Mensch »beginnt« nur in der Kunst, in den reinen Wissenschaften; er hat noch nicht die Folgerungen gezogen aus der Tatsache, daß er weiß: er hat ein Sehen, ein Denken, ein Erfahren. Nicht nur verfügt er über all dies, sondern er weiß darum: deshalb wird es Denken, Erfahren, Sehen genannt. Der Ort des Anfangs wäre dort, wo er innerhalb dieser Gegebenheit etwas *beginnt*, weil alles andere auf dieser Grundlage begonnen werden kann.

Die Gaben werden bald verbraucht sein, die Erde eng in jeder Hinsicht; das Sonntagsdasein neigt sich seinem Ende zu. Es wird alles verbraucht. Es helfen letztlich keine Geschicklichkeit, kein Aufarbeiten der Abfälle, keine technischen Tricks: die Gesetze der geschlossenen Welt werden gültig. Es gibt keinen Ausweg aus dieser Welt durch ein Denken, das selbst den Stempel der Geschlossenheit trägt: nämlich durch das dialektische Denken mit seinen ausklingenden Intuitionen, mit seinen zunehmend überwältigenden Anwendungstechniken. Der Ausweg liegt im Anfang. Zunächst sucht der Mensch ihn in der bisherigen Richtung: Er bemerkt es nur nicht – ist dazu nicht genügend logisch –, daß er sich innerhalb der geschlossenen Welt weiterbewegt.

Der siebente Tag

Die Schöpfungsgeschichte beginnt mit der Erwähnung des Anfangs. Die Gottheit schafft durch Sprechen, *fängt* immer wieder *an*: Sprechen ist Anfang. »Und also vollendete Gott am siebenten Tag seine Werke, die er machte, und ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er machte. Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, darum, daß er an demselben geruht hatte von allen seinen Werken, die Gott zu schaffen begonnen hat.« (Text der Septuaginta.)

Da in der Welt von nun an kein Anfang, kein Schöpfen mehr ist, wird alles – wenigstens prinzipiell – berechenbar. Die Welt wurde von der schaffenden Gottheit verlassen. Sie ist daher eine vergangene Welt und die ihr entsprechende Erkenntnisart ist die des gespiegelten Bewußtseins. Damit ist nur die Vergangenheit erkennbar: das Berechenbare. Was im Voraus zu berechnen ist, gehört zur Vergangenheit. Die geschlossene Welt ist der

siebente Schöpfungstag, da nichts mehr geschaffen wird, wo - von seiten der Gottheit - kein Beginnen geschieht.

Was berechenbar ist, soll berechnet werden. Dazu ist es da. Die Berechnung, insofern sie genau ist, d. h. alles in Betracht zieht, wird das Ergebnis der berechenbaren Welt zeigen, das ist das Eingeständnis, die »Pleite«: daß es so nicht weiter geht. Alles klingt aus, die materiellen wie die ethischen Güter. Die Familie z. B. ist zerfallen, man versucht sie durch Institutionen zu ersetzen. Beim Zustandekommen wirkt aber dieselbe Mentalität, die zum Zerfall der Familie geführt hat. Diese Einrichtungen sind solange möglich, solange es opferwillige Menschen gibt - der Mentalität entgegen; die Mentalität wird auch diese Institutionen ausklingen lassen.

Die Schlange hat gelogen: der Mensch wurde nicht wie ein Gott; er wurde nicht gleich im ersten Augenblick einer, der im voraus wußte von Gut und Böse - denn nur das wäre sinnvoll gewesen. Nur nachträglich im Erleiden des Bösen ward es erkennbar. Und vor allem bekam er nicht die Fähigkeit des Anfangs: die eigentliche Tugend der Gottheit. Dazu wurde er nur vorbereitet. Erst viel später ward ihm der Keim dieser Fähigkeit samt der Möglichkeit, geheilt zu werden: die Charis, jene Fähigkeit des Tuns »umsonst«, ohne zweckbestimmte Zielsetzung und Ursache, d. h. aus Liebe. Die Gabe selbst dieses Tuns könnte keine »Gabe« sein. Sie muß selbst Beginnen sein: sie ist der Anfang selbst. Die Arbeit, »im Schweiß deines Angesichts« getan, gehört zum siebenten Tag, und sie ist kein Anfang, insofern sie nur für den Körper, für das Geschaffene, geleistet wird.

Anfang des Anfangs

Bewußtsein ist noch nicht Anfang, der Mensch erhält es wie sein Atmen. Das Erkennen ist kein Anfang, denn der Mensch hat es überliefert erhalten, wie das Verdauen. Bewußtsein in sich ist: Welt und Bild; es bedeutet noch nicht: Welt *ist*, Bild *ist*. Das Bildbewußtsein *weiß* noch nicht von den Bildern - nur wir sprechen von ihnen. Das Bildbewußtsein schaut sich selbst nicht an, es ist kein »Erkennen« in ihm. Erkennen gibt es, wenn wir wissen, daß es ist. Deshalb *ist* heute Erkennen da: der Mensch weiß es. Das ist auch noch kein Anfang, lediglich die Voraussetzung seiner Möglichkeit. Der Mensch aber lebt so, als ob er nicht wüßte, daß es Sehen, Denken, Erfahren gibt. Er lebt wie im alten Bildbewußtsein, als ob es kein Selbstbewußtsein gäbe.

Wenn der Mensch das Erfahren ernst nähme, es überhaupt bemerkte, als eine selbständige Entität und es nicht als einen Mechanismus, d. h. als Teil des Erkannten ansähe, er gelangte sogleich zur Geisteswissenschaft: Er würde das Erkennen zum Objekt des Forschens machen, und damit müßte er das gespiegelte Denken überschreiten. *Das* wäre Anfang, denn es folgt aus nichts: es ist ein Schöpfen aus dem Nichts. Nichts zwingt in dieses Denken. Das Erkennen oder das Selbstbewußtsein trägt diese Möglichkeit in sich, einfach dadurch, daß es *ist*: Der Mensch wird für einen Augenblick der Kontemplierende seiner Bilderwelt; er weiß, daß es ein Erkennen gibt: er unterscheidet sich von den gegebenen Bildern, aber er schaut ihr Gegebenwerden nicht. Ihr Gegebenwerden ist daher übersinn-

lich. Das Ichbewußtsein entzündet sich am Erkannten, am Sich-Unterscheiden von ihm. Wenn das Ich etwas nicht verfolgt, in ihm nicht bewußt anwesend ist, so erscheint dieses als objektive äußere Tatsache, als äußere Realität. Weil der Vorgang des Wahrnehmens vom Ich nicht verfolgt wird, legt der Mensch der Wahrnehmungswelt Realität, Sein zu. Da es aber erscheint, erscheint es dem Ich. Das Ich ist immer anwesend darin, aber überbewußt, nicht bewußt. Und daher erscheint es als eine vergangene Tatsache für das Ich, dessen Bewußtsein – als Ichbewußtsein – sich am *Erkannten* entzündet.

Weil er das Erkennen nicht erlebt – nur das Erkannte – und ihm daher kein Sein zulegt, bemerkt der Mensch nicht, daß das Sein – dasjenige der Welt und sein eigenes – im Erkennen beginnt. Oder eher: es *endet* im Erkennen, nämlich im Erkannten. Wir nennen heute als Sein eben die erkannte Welt. Wir halten sie aber nicht als ein Erkanntes für das Sein – nicht als Begriff, Vorstellung, Wahrnehmung –, sondern darüber hinaus gerade dasjenige an der Welt, was nicht erkannt wird; was also in der Gegenwart des Erkennens liegt, nicht in seiner Vergangenheit: in dem, worin wir mit der Welt zusammen *schlafen*. Die Gegenwart des Erkennens, dieser Prozeß im nie erfahrenen Gegebenwerden des Erkannten – das ist wahrhaftig das Sein. Die erkannte Welt ist der letzte gebrochene Wellenschlag des Seins. Bis dahin ist der Mensch ganz eins mit dem Sein, ein Stück von ihm: im Erkennen trennt er sich von der Welt; im Erkennen stellt er sich entgegen: sie wird Objekt, er Subjekt, Objekt und Subjekt des Weltenprozesses, des Erkennens. Hinter oder über der erkannten Welt, der Welt des gespiegelten Bewußtseins, ist der Mensch identisch mit dem Sein, und dieses Sein ist der Prozeß des Erkennens. Das Sein ist nicht die Vergangenheit – das Erkannte –, sondern das Sein *wird*. Aus diesem Sein wurde der Mensch ausgeschlossen, als das Bild der geschlossenen Welt auftauchte und seitdem er sich zur geschlossenen Welt zählte, weil er keine Erfahrung hat vom Gegebenwerden – vom Bilde – der geschlossenen Welt.

Daher wird das Erkennen – der Keim des Menschenseins – nicht zum Seins-Begriff des gespiegelten Bewußtseins gerechnet. Es steht außerhalb: die Realität scheint vollständig zu sein ohne das Erkennen (das z. B. *dies* aussagt). Dieses trägt hierzu nichts bei. Jenes Erkennen, das der Mensch heute kennt, ist tatsächlich ein solches. Aber das Gewicht des Seins, das Gewicht der Realität, kennt der Mensch nicht aus dem gespiegelten Erkennen, sondern aus dem Rest des unmittelbaren Erkennens, wie das unzurückführbare Erfahren des Ich, der Evidenz oder des Nicht-Ich. In jedem Erkennen blitzt der Anfang auf und erlischt ohne bemerkt zu werden. Der Mensch kann ihn bemerken – und indem er ihn bemerkt – ihn erfahren.

Dies gehört dem Menschen

Der Mensch ist nicht Herr seiner Lebensprozesse – nicht seiner Gefühle und nicht seines Körpers. Er kann nur »Ich« sagen im gedachten, d. h. vergangenen Denken. Er kann an seinem Wahrnehmen nichts ändern: er ist auch im Wahrnehmen kein Ich. In alledem ist er ein empfangendes Wesen; nicht er schafft seine Wahrnehmungen. Er ist an einem ein-

zigen Punkt in Berührung mit dem Sein: wo er »Ich« sagt. Das ist seine einzige Seins-erfahrung. Alles andere Erfahren mißt er an dieser: das des Anderen, das der Evidenz. Auch diese punktmäßige Berührung mit dem Sein ist kein Anfang, nur dessen Möglichkeit, der Grund alles Erkennens.

Erkennen ist nur für ein Ich möglich. Das »Erkennen« der Tiere wird nur vom Menschen derart bezeichnet: es ist ein Naturgeschehen. Das Verhalten des Tieres vor dem Sturm ist *eins* mit dem Sturm; die Geschichte des Löwen und seiner Beute ist *ein* Geschehen. Als der Mensch den Begriff des Erkennens noch nicht kannte, war auch sein »Bild-Erkennen« ein Naturgeschehen. Es gibt nur Bild: ohne einen Sehenden, ohne Sehen, ohne Gesehenes und ohne dasjenige, von dessen Bild die Rede ist. Aber es verbarg sich darin auch das Gegebenwerden der Begrifflichkeit – das, was wir *heute* Begriff nennen: der Mensch konnte ja immer aussprechen, was er sah. Wort und Bild waren identisch, folglich auch Wort und Begriff.

Dem heutigen Menschen ist der Anfang ehestens in den Künsten zugänglich. Diese bilden die Vorgeschichte des Erkennens ab. Sie sind Versuche, diese vorangehenden Prozesse zu vergegenwärtigen, d. h. Versuche zum Abbilden des Seins. Sie erkennen nicht dieses Vorbewußte, sondern seinen Ausdruck in der Sprache der Wahrnehmungen. In der Musik hören wir *vor* das Erklungene hin, besonders beim aktiven Musizieren. Sonst könnten wir nicht verwirklichen, was wir nur später hören. Im Malen sehen wir *vor* das Gesehene; sonst wäre das Bild nichts als Reproduktion dessen – eines Fertigen. Es ist aber nie Reproduktion, immer Aktion – Aktualität. Das Abbilden des Sehens, Hörens, Tastens oder das Abbilden der Schicksalsbildung, des Charakters. Was wir sonst nicht hören, das hören wir in der Musik; was wir sonst nicht sehen – das Sehen –, das malen wir. Daß es dies gibt, bezeugt, daß der Mensch sich mit dem Sehen beschäftigt. Es existiert für ihn nicht nur das Gesehene, das Gehörte. Der Büffel, an die Höhlenwand gemalt, ist wahrlich Magie: die Magie der Trennung des Menschen und des Bildes, des Menschen und der Welt: Die Geschichte des Menschen und des Büffels hört auf, *ein* Geschehen zu sein. Der Mensch *schaut das Geschehen*.

Das Sein: es *wird* immer. Im Werden ist es Sein, im Anfang. Die ganze Welt ist heute berechenbar, *ohne Anfang* – den Menschen ausgenommen. Gerade insofern er Mensch ist, ist er unberechenbar. Insofern Gattung, berechenbar. Mensch wird genannt, von dem nur *einer* ist, ein einziger: der Mensch als erkennendes, schaffendes, anfangendes Wesen: als liebefähiges Wesen. Liebe, wenn sie Grund oder Ziel hat, d. h. »folgt«, ist keine Liebe. Auch dann nicht, wenn sie »schicksalhaft« ist. Sie hat Sinn nur als *Urbeginn*, als erste Bewegung. Sonst ist sie Folge, Reaktion, atmet nicht aus Freiheit.

Im Erkennen, in der Kunst, in der Liebe lebt das Sein weiter. Der Keim des Anfangs – der Schöpfung aus dem Nichts – zeigt sich im Menschen. Als die Götter am siebenten Tag das Beginnen beendeten, haben sie den Keim des Urbeginns in den Menschen gesetzt. Die Götterdämmerung ist das Morgenrot der menschlichen Schöpfung. Im Menschen lebt das Sein weiter.

Die Fähigkeit des Urbeginns wird in der christlichen Lehre »Charis« genannt, d. h. Gnade. Sie drückt die Ursachen – und Ziellosigkeit aus, die Wahl, das »umsonst« –

gratis. Und zugleich das Rückstrahlende, den Dank. Diese Fähigkeit kann sinnesgemäß nicht überliefert werden: sie zu erreichen, muß selbst Anfang sein. Darauf beziehen sich in den Anfangsversen des Johannesevangeliums die Ausdrücke, die auf Erfassen, Auffassen, Annehmen hindeuten.

Vertreibung von der Erde

Wenn der Mensch den siebenten Tag, an dem er aus Eden vertrieben wird, fortsetzt, so wird er auch von der sinnlichen Erde vertrieben. Das Verlieren von Eden, d. h. der Erde des lebendig-gegenwärtigen Erkennens, ist eine Bewußtseinsumwandlung, die im Bewußtwerden ihrer Richtung als *Fall* ausgesprochen wird. Durch weitere Bewußtseinswandlung wird der Mensch in eine untersinnliche Welt vertrieben, wenn in ihm die Fähigkeit des Anfangs nicht rechtzeitig reift. Die Symptome einer untersinnlichen Welt sind schon vorhanden: das bloß-sinnliche Weltbild, das atomistische Weltbild, die Idee der von unten nach oben gehenden natürlichen Entwicklung, das Ding an sich und die diesem Un-Ding nachfolgenden Arten des Unbewußtseins. Alles Gründe, konzipiert, das Identifizieren von Denken und Assoziieren, das Heruntersinken der höheren Erkenntniskräfte zu egoistisch-instinktiven Impulsen, das Dialektische oder abergläubische »Auffassen« der Geisteswissenschaft zu legitimieren. Die äußeren Zeichen des Verlierens der Erde sind erkennbar in Umweltschutz, in der Sorge um die Überbevölkerung, um das Ausklingen der Energie und der Rohstoffe. Dies könnte wirklich zu einem Beschützen der Erde führen, wenn es bewußt wäre, daß ohne eine *Bewußtseinswandlung* die Lösung dieser Probleme unmöglich ist. Ebensowenig wie das Anhalten der Kapital-Expansion, das für die Vermeidung einer allgemeinen Katastrophe erforderlich wäre.

Eine untersinnliche Welt tritt in Erscheinung, wo eine Teiloffenbarung als Ganzes angesehen und behandelt wird. Der Mensch hört auf, Mensch zu sein, wenn er die Erde verliert, d. h. eine zwischen Mensch und Tier liegende Daseinsform »wählt«. Eigentlich hat ernsthaft fast niemand noch ausgesprochen, wer der Mensch ist.

Der achte Tag

Der siebente Tag ist zu Ende. Wenn der Mensch nicht in den achten einkehrt, verwirklicht sich dessen unteres Spiegelbild: er verliert die Erde, wird vertrieben von ihr. Am achten Schöpfungstag *beginnt* der Mensch zu schaffen. Diese Schöpfung liegt in der Richtung der schon erreichten und noch nicht verlorenen Anfangsbewegung des Erkennens. Es ist die Verlängerung des intuitiven Augenblickes und damit dessen Erfahrung. Oder: die Erfahrung der Gegenwart anstatt der Vergangenheitswelt. Der Mensch schafft dadurch die Welt und Weisheit der Gegenwart. Die Weisheit der Vergangenheit ist die Erkenntnis der Gesetze der geschaffenen Welt; die Weisheit der Gegenwart ist die »geistige« Er-

kennntnis dessen, was dem gewöhnlichen (vergangenen) Erkennen vorangeht, sein durchschlafener Prozeß.

Die Weisheit aber der Zukunft ist die Liebe. Der Brennpunkt des Anfangs ist heute erfahrbar als das menschliche Ich. In der Welt des schaffenden Ich ist die Weisheit Liebe. Keine Vergangenheits- oder gar Gegenwarts-Weisheit vermag hier Harmonie zu stiften, weil sie nicht mit der Möglichkeit des Anfanges rechnet. Die Liebe ist Weisheit, welche den Anfang in Betracht zieht, nicht auf Grund einer Gesetzmäßigkeit aus der Vergangenheit her, sondern selbst auf Grund des Anfangs. Sie versteht im voraus – wie das Verstehen der Liebenden unter sich.

Die verkörperte Weisheit heißt Anpassung. Diese Weisheit zu erreichen, bedeutet ebenso Anpassung: Nachahmung und Anhalten der nachahmenden Gebärde. Sie strahlt auf einer höheren Bewußtseinsstufe als Erkenntnis auf. Die lebende Pflanze ist lebendiges Wort, eine Form – nur in ihrer Lebendigkeit bestimmt, nicht auf der Ebene der Erscheinung, der Ausfüllung mit Mineralität. Die »Anpassung« des Tieres ist innere Empfindung und Bewegung. Die des Menschen ist Liebe: Anpassung an dasjenige, was *nicht ist* – weder als Mineralität, noch als Leben, noch als Empfindlichkeit: vielmehr noch ganz im Anfang, im Ursprung seiner selbst.

Schöpfung ist Liebe. Die Gottheit hat in sich Platz frei gemacht für die Schöpfung, bevor diese war. Dadurch *wurde* sie: die Gottheit hat nicht sich selbst gedacht. Man kann *sich* nicht denken. Liebe ist das Anhalten des geistig-gegenwärtigen Erkennens, Gegenwerts-erkennen ist Anhalten des gewöhnlichen Erkennens. Liebe eröffnet individualisierte Weisheit: an-wesend im Subjekt, in Zeit und Raum.

Die Liebe bedarf der Grenzen der Seele, damit sie trotz Getrentheit in die sinnliche Welt eintreten kann. Dies ist das Übermaß, das die Vergangenheit überwindet: alles Bisherige, das ohne Fortsetzung bleibt. Sie geht unmittelbar aus dem Ich hervor: jede Berechnung, jedes Gesetz überschreitet sie. Und so verwirklicht sie: neues Gesetz schaffend. Nicht nur, daß die Liebe keine Zielsetzung und kein »Warum?« hat. Indem sie Anpassung an das Noch-nicht-Seiende eröffnet –, das auch keine »Aussicht« hat zu sein –, ist die Liebe *entgegen* allem, was rationell sinnvoll scheint, als Liebe begründet. *Dies* ist das neue Gesetz: »Wie ich euch geliebt habe« – trotz allem.

Diejenigen, die irgendwann etwas »angefangen« haben, haben es alle *trotzdem* getan: trotz allem. Es ist möglich, daß sie derzeit so gefühlt haben und es auch so ausgesprochen haben: »Hier steh' ich, ich kann nicht anders«; diejenigen, die heute etwas aus Liebe für das Licht unternehmen, könnten jedenfalls sagen: »Hier steh' ich, ich könnte auch anders.«

Liebe ist Bewußtsein des Handelns für den Anderen, nicht für mich selbst. Die Menschheit könnte sich eines Tages dazu entschließen, zum gegenseitig geschenkten Vertrauen: von selbst wird dies sicherlich nicht kommen. Wenn man es nüchtern erwägt, hat die Verwirklichung des Liebe-Bewußtseins gegenüber dem Ego-Bewußtsein kein Körnchen einer Chance. Eben dieses Erwägen jedoch kommt aus dem Ego-Bewußtsein – und ihr Ergebnis: das »Nein«. Gerade das ist zu überschreiten, dieses Abwägen, die »Gründe«, die zur Vergangenheit gehören und aus denen auch in der Zukunft nur Vergangenes kommen

kann. Sie verleihen der Vergangenheit Dauer. Erwägungen müssen schweigen, wenn ich Liebe geben will. Nur geben wollen kann man sie, nicht sie bekommen wollen oder erwarten. Erwägungen haben ihre Rolle beim »Wie?«, nicht im Entschluß.

Erkennen: Wahrheit und Liebe

Das Tier benimmt sich weise in seiner natürlichen Umgebung. Diese Weisheit ist instinktiv, sie erscheint nicht als *Wahrheit* – das Tier hat keine. Der Mensch ist in seinem Erkennen nicht instinktiv, er kann sich der Weisheit gegenüberstellen. Sie ist außer ihm, er sieht sie und erkennt sie als Wahrheit. Wie im Tier die Weisheit instinktiv waltet, so ist im Menschen die Liebe zur Zeit überwiegend instinktiv. Der Mensch *will* es nicht, vielmehr fühlt er, wenn er liebt. So unterschiedlich die tierische »Weisheit« von der menschlichen ist, so grundlegend kann und könnte sich der Charakter der Liebe ändern. Wie die Wahrheit des Menschen aus dem Selbstbewußtsein hervorgeht, so könnte die Liebe durch ein Selbstbewußtsein auf höherer Ebene eine vollbewußt-gewollte, durchsichtige Tätigkeit werden.

Wer die Weisheit sucht, tritt in die Vorschule der Liebe ein. Nicht nur weil die Suche das »Wie?« der Liebe ergibt – sondern es vergegenwärtigt sich durch das Zustandekommen des Erkennens in ihm zuerst die Fähigkeit des Anfanges. Der Mensch muß sich aufgeben im Erkennen, damit die Welt sei. Er muß sich aufgeben um des Anderen willen – das nunmehr und ursprünglich kein Anderes ist.

Er gibt sich auf im Erkennen: damit wird er unberechenbar. Er wird derjenige, der berechnet. Er wird unerschöpflich: aus ihm wird geschöpft. In der Liebe gibt er sich im *Willen* auf, damit er gemäß dem *Anderen* wolle – mit erkennendem Willen. Er wird zur Quelle, auch im Wollen unerschöpflich, nicht aus Anderem sich nährend.

Nur wer die Wahrheit sucht, wer im Kultus-Atem des Erkennens lebt, kann Harmonie für den Menschen und für die Menschheit bringen: nicht meine Wahrheit, mein Erkennen, sondern die Wahrheit und das Erkennen: nicht ich, sondern der Logos im Erkennen. Nur der Dienst des Lichtes ermöglicht den Frieden, worin die Kraft des Ego sich zur Kraft des Erkennens wandelt.

Suchen der Wahrheit erzieht dazu, die Egoität zu überwinden. Das ist kein Kampf, sondern *Anschauen*. Dieser Sieg öffnet den Weg zur menschlichen Schöpfungskraft, zur Liebe. Die Pflege der Wahrheit ist notwendig, damit der Mensch nicht gemäß dem Ego, sondern gemäß der Wahrheit liebt. Diese Wahrheit ist gar nicht erkennbar für das Ego, und umsonst würde man sie einem Ego mitteilen.

»Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch befreien« – und die Wahrheit wird euch zur Liebe hinführen.

Wo die *Aletheia* verwirklicht wird, kann die *Charis* erscheinen. Die Gebärde des Suchens der Wahrheit ist schon die Gebärde der Liebe: Es geschehe nach deinem Willen. Das spricht jede hinnehmende Gebärde – es geschehe nicht nach meinem Willen. Wer die Wahrheit liebt, legt den Grund aller Liebe.

Konsequenzen für die Welt

Diejenigen, die nicht auf ganz kurze Frist »praktisch« gedacht haben, wurden von denen, die für Minuten denken, in jedem Zeitalter für abstrakte Träumer oder utopistische Schwärmer gehalten. Genauso diejenigen, die nicht in ihrem eigenen oder im Interesse ihrer nächsten Umgebung gedacht haben.

Die Ausdruck »Konsumgesellschaft« hat in jenem Sinne, in dem man ihn üblicherweise versteht, keine Berechtigung. Es gibt heute keine Gesellschaft, welche die Interessen der Konsumenten vor Augen hätte, vor allem, weil diese Interessen von niemandem erkannt sind, noch erforscht werden. Was man heute Konsumgesellschaft nennt – der Ausdruck selbst ist für den Konsumierenden eine verführende Reklame –, ist in Wirklichkeit eine an Warenüberfluß leidende Gesellschaft. Im Interesse des Profits – und nicht in dem des Konsumierenden – wird produziert, und die Ansprüche des Konsumierenden werden im Interesse des Profits gelenkt und manipuliert.

Dieser Konsumgesellschaft steht scheinbar eine an Warenmangel leidende Gesellschaft gegenüber, wo das Produzieren – im Prinzip – geplant geschieht. Der Plan wird nicht von den Konsumierenden verfaßt. Er zieht alle Bedürfnisse des Staates in Betracht, unter anderem auch die der Konsumierenden, soweit das unter den Umständen möglich und politisch unumgänglich ist. In beiden Systemen haben gerade die Konsumenten am wenigsten das Wort, wenn es sich um das »Wie« des Wirtschaftslebens handelt. Auch deshalb, weil sie als Konsumenten unorganisiert sind. Dasselbe kann gesagt werden je nach Maßgabe der offenen oder verborgenen Manipulation, auch in bezug auf andere Gebiete des Lebens.

Konsumierend aber ist heute jede Gesellschaft in dem Sinne, daß sie die Güter der Erde konsumiert, im allgemeinen mit minimaler Rücksicht auf deren Vorräte, ohne zur Erde etwas hinzu zu schaffen. Es liegt offensichtlich im Interesse von Interessenten innerhalb der Gesellschaft des Warenüberflusses, die Ansprüche des Menschen fortwährend zu steigern und immer neue Ansprüche zu züchten. Es ist heute schwierig, den natürlichen und den im Interesse des Konsumierens hochgezüchteten Anspruch zu unterscheiden. Das ständige Steigern der Ansprüche, die immer neuen Grade der Unzufriedenheit und wieder erneuerten Ansprüche: ein leerer Kreislauf des Ego-Bewußtseins, Konsumieren um des Konsumierens willen.

Das Ego-Bewußtsein ist die Basis *beider* Gesellschaften. Die Zugänglichkeit der materiellen Güter ist fast das alleinige Maß im Beurteilen der Systeme; das Betrachten der »persönlichen Freiheit« geschieht meistens unter demselben Gesichtspunkt: die Freiheit des Menschen im Kerker des Ego-Bewußtseins, wo keine wahrhaftige Freiheit möglich ist. Wo – auf der einen Seite – die größere »Freiheit« keineswegs eine kleinere Gefahr für das wahre Wesen des Menschen darstellt als auf der anderen Seite die *eingestandene* Beschränkung der Bewegung, der Orientierung und der Mitteilung. Es gibt nicht *mehr* freie Menschen im Westen als im Osten.

Freiheit *ist* nicht, Liebe *ist* nicht, wenn ich mit *ist* die Weise ausdrücke, wie ein Haus oder ein Hundehaus *ist*. Aber Freiheit und Liebe sind Sache des Entschlusses samt dem Ver-

trauen: von morgen früh oder von diesem Augenblick an wären sie zu verwirklichen aus gemeinsamem Entschluß. Wenn ein jeder aus Entschluß für die Befriedigung der Ansprüche von Anderen arbeiten würde, warum sollte er deshalb weniger oder weniger effektiv arbeiten? Im Gegenteil, wieviel Energie und Aktivität könnte gespart werden, auf Nützlicheres verwendet werden, während beides gegenwärtig im *eigenen* – vermeintlichen oder realen – Interesse hinfließt.

Die wahre Revolution der Liebe

Die Erde ist *eine* Ganzheit. Erden-Bewußtsein ist Liebe-Bewußtsein. Im Menschen ist nicht das Licht des ganzen Menschen wirksam, sondern das Licht seiner einzelnen Organisationen, wie z. B. des Magens oder irgendeines anderen Teilbereichs. Er lebt nach einem Teil-Bewußtsein. Teil-Bewußtsein erfaßt im Bewußtsein immer nur und ausschließlich *etwas*. *Etwas* wird im Bewußtsein anwesend, insofern das Bewußtsein nicht kontemplant: Das Erkennen selbst wird dann nicht erfahren. Wenn es nicht kontemplant, bleibt etwas verborgen: schaffendes Erkenntnislicht. Anstatt zu sagen: ich sehe etwas Gegebenes und immer neu und immer mehr Gegebenes. Das Licht bleibt verborgen. Es wächst außen das Gegebene. Und so gibt es kein anderes adäquates Erfahren: Es wächst die Dunkelheit der Welt! Das Teil-Bewußtsein haftet am Teil-Bewußtsein. Der Teil will sich seiner Natur nach erhalten – aus dieser Kraft wurde er Teil. Daher ist notwendigerweise Disharmonie zwischen den Teilen. Teil ist, was sich vom Ich entfremdet hat, was nicht in der Gegenwartigkeit des Ich lebt. Deshalb ist »der Gedanke des Körpers der Tod«. Der Körper ist von vornherein Teil und besteht aus Teilen. Jeder Teil besteht immer aus Teilen: die Art und Kraft seines Entstehens setzt sich fort in ihm.

Das Gefühl des Menschen für sich selbst hat teilhaften Charakter, ist Eigen-Tendenz: der Mensch herausgerissen aus der Welt, mit der er durch Erkennen, nicht aber durch Eigenheit verbunden ist. Das Herausgerissenwerden war notwendig für eine Zeit, damit das Erkennen und dann die Liebe zustande komme: heute bedeutet es Krankheit und Anachronismus.

Was nicht Dienst ist, wirkt Eigenheit, die regieren will anstatt des Ganzen. Teil-Charakter erfüllt nicht die menschliche Ebene. Was nicht menschlich ist, entspricht der Erde nicht. Was sich nicht aufgibt, ist Krankheit an der Wirklichkeit der Erde.

Die Welt spricht – das ist der Wille der Offenbarung –, damit der Mensch sie erkenne; damit der Mensch völlig dieses wolle: das vollständige Erkennen. Dein Wille geschehe. Der Mensch vermag die Welt im Licht zu wandeln, die Terra lucida der Manichäer. Er kann das Licht, das in der Finsternis aufstrahlt, erkennen. Daß der Mensch das tue, entspricht dem Willen des Seins, ist Dienst des Menschen, Urbeginn, Anfang der Liebe: der achte Tag.

Es kann heute nichts anderes den Menschen umwandeln, als das Erkennen, weil das Subjekt des Selbstbewußtseins der *erkennende* Mensch ist. Die Tiefe des Erkennens wird durch seine umwandelnde Kraft angezeigt. Gemäß den Graden der Tiefe des Erkennens entäußert sich der Mensch der künstlich hochgezüchteten Ansprüche, des gesteigerten Ver-

brennens (d. h. des Sich-Fühlens) – bis hin zum verminderten Sauerstoffverbrauch in seinem Körper und auch in seiner Technik. Darin ist Weg der Heilung.

Der Kultus des wandelnden Erkennens hat zweifachen Sinn: er leitet das Liebe-Bewußtsein ein; er wandelt zugleich den Menschen gemäß dem Liebe-Bewußtsein. Es ist naturgemäß, daß für das Ego-Bewußtsein das Liebe-Bewußtsein eine Absurdität darstellt.

Es ist fast unmöglich, daß die Mehrheit der Menschen dieses Bewußtsein und diese Einfachheit rechtzeitig erlangen. Auch von denen, die darüber wissen, werden es wenige erreichen. Es können sich jedoch kleine Inseln bilden in der Menschheit, wo dieses Bewußtsein mehr oder weniger zur Wirklichkeit wird. Wesentlich ist, daß es solche Inseln überhaupt gibt. Für das Ego-Bewußtsein ist auch dieser Aspekt und die in ihm verborgene Bedeutung Unsinn. Wie das Ego-Bewußtsein von dem Gefühl des mir Guten oder Schlechten geleitet wird, so das Liebe-Bewußtsein von dem Willen, *daß Liebe sein soll*: Es freut sich, wenn es Liebe schafft und zugleich sie erfährt. Das ist die reine Freude: sie lenkt das Liebe-Bewußtsein und orientiert es.

Alles andere ist Sache des Erkennens von Stufe zu Stufe, von Tiefe zu Tiefe.

Es fängt damit an, daß ein Mensch das vollkommene Erkennen will: alle anderen Aktivitäten setzen dieses voraus. Dies ist das Morgenrot des achten Tages. Er kommt aus dem Nichts. Es ist der Tag der wahren Revolution: der Revolution der Liebe. Diese richtet sich *gegen* niemand. Es gab noch nie eine wahre Revolution, und es mag sein, daß es so bald auch keine geben wird.